

Aus Kantonen und Gemeinden

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Zeitschrift für öffentliche Fürsorge : Monatsschrift für Sozialhilfe : Beiträge und Entscheide aus den Bereichen Fürsorge, Sozialversicherung, Jugendhilfe und Vormundschaft**

Band (Jahr): **89 (1992)**

Heft 6

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

zwei Drittel der Abhängigen auf dem Land aufgewachsen sind! Es gibt auch in praktisch allen Kantonen auf Prävention spezialisierte Fachstellen – im Kanton Bern sind es die Plus-Fachstellen* –, die bei der Gestaltung von Elternabenden oder -kursen mithelfen könnten.

Es ist tragisch, dass das Thema Sucht und Drogen tabuisiert wird. Jugendliche wissen meist mehr als ihre Eltern über Drogen, und diese Tatsache hilft mit, dass Jugendliche sich über den Konsum von Drogen zu bestätigen suchen, so wie vielleicht der Vater die Bestätigung im Alkohol zu finden glaubt.

* Ein Verzeichnis aller Präventions- und Therapieinstitutionen in der Schweiz («Suchthilfe»), herausgegeben vom Bundesamt für Gesundheitswesen, kann bezogen werden bei: EDMZ, 3000 Bern, Bestellnummer 311.805.

AUS KANTONEN UND GEMEINDEN

Möglichkeiten und Grenzen der Psychotherapie

Frühjahrskonferenz des KöF Thurgau

«Die Psychotherapie ist eine Eigentherapie mit der Unterstützung von aussen und setzt die Bereitwilligkeit des Patienten voraus», erklärte Dr. med. Charlotte Wydler, Oberärztin am Psychotherapeutischen Ambulatorium Romanshorn, vor der Frühjahrskonferenz der Mitglieder der thurgauischen öffentlichen Fürsorge.

Von Werner Lenzin

Im Rahmen ihrer Begrüssung der Konferenzteilnehmer hielt die Präsidentin Annelies Zingg-Züllig fest, dass der Verband mit dem Vortrag von Dr. med. Charlotte Wydler an das Thema der vergangenen Herbstkonferenz – Psychosomatische Störungen – anknüpfen und die ZuhörerInnen befähigen wolle, die Thematik besser zu verstehen, um im Fürsorge-Alltag besser gewappnet zu sein.

Im Mittelpunkt steht das Selbstwertgefühl

Einleitend stellte die Referentin fest, dass oftmals Patienten von Familien, Partner oder Bekannten für eine psychotherapeutische Behandlung angemeldet würden. Dabei würden nicht selten grosse Erwartungen in diese Behandlung gesetzt und diese idealisiert, was letztlich vielfach auch zu Enttäuschungen führen könne. Jeder Mensch werde mit einer Menge von Fähigkeiten, aber auch genetisch bedingten Erbanlagen geboren. Nur ein Teil dieser vielen Fähigkeiten würden entwickelt. Immer stelle es ein Stück Schicksal dar, in welche Familie man hineingeboren werde. Im Idealfall entwickle der junge Mensch im ersten und zweiten Lebensjahr ein Selbstwertgefühl und spüre in den leuchtenden Augen seiner Mutter seinen Wert. Den Selbstwert nannte Wydler eine innere

Instanz des Gefühls, mit dem Mitmenschen mithalten zu können. Der Entwicklung der Persönlichkeit komme dabei eine zentrale Bedeutung zu, und diese hänge sehr stark von der Beziehung zu den Eltern ab. Die fehlende Liebe von Seiten der Mutter, aber auch eine allzugrosse Fürsorge verunmögliche den Aufbau des Selbstwertgefühls.

Im Laufe der ersten zwei Lebensjahre gilt es für das Kind, enorme Entwicklungsschritte durchzumachen und von jenem Zeitpunkt an, wo das Kind seine Abhängigkeit von den es umgebenden Menschen spürt, tritt ein Angstgefühl auf. Bei einer intakten Familienwelt gelingt es, dieses Gefühl zu überwinden. Bleibt es jedoch erhalten, so gilt es auch im Erwachsenenalter noch als eigentliches Verhaltensmuster. Ein weiterer entscheidender Schritt ist das Verlassen der Zweier-Konstellation (Mutterbeziehung) und das Miteinbeziehen von Vater und Geschwistern. Gelingt dieser Schritt nicht, bleibt dieser Konflikt – so Wydler – bis zum Lebensende erhalten.

Lernen Wünsche auszusprechen und zu leben

Bei Menschen mit Neurosen handelt es sich um Patienten, die sich zwar gesund entwickelt haben, aber bei Konflikten schlechte Reaktionsmuster aufweisen. Der Mensch wächst in einer gewissen Gesellschaftsnorm auf und die dabei verlangte Anpassungsleistung heisst, dass das Kind Wünsche und Bedürfnisse zurücknehmen muss. Es entwickelt sich das sogenannte Über-Ich. Die Psychotherapie beschäftigt sich in vielen Fällen mit sogenannten «braven Kindern», die sehr früh auf das Ausleben der eigenen Bedürfnisse verzichten mussten. Später trifft man diese Menschen an mit schwersten Depressionen. Auch mit diesen Patienten geht die Psychotherapie laut Wydler in die Kindheit zurück und lernt sie, in sich die eigenen Bedürfnisse zu spüren. Der Mensch werde dazu hingeführt, dass er lernen müsse, seine Wünsche auszusprechen und auch zu leben. Für den Therapeuten in vielen Fällen ein schwieriger Prozess, bei dem der Therapeut dem Patienten nichts abnehmen könne. Die Depression gehört heute nach Feststellung der Psychotherapeutin zu den häufigsten Krankheitsbildern der Gesellschaft. Der Patient müsse lernen, seine Depressionen zu verstehen, und die Ursache könne man nicht mit Medikamenten bekämpfen. Menschen mit schlechten Umwelterinnerungen wenden sich vielfach sehr früh von den Eltern ab, um sich angeblich selber zu helfen. Diese Menschen entwickelten eine pseudonabhängige Haltung und hätten kein Ur-Vertrauen in den Mitmenschen.

Alkoholiker – häufig Klienten der Psychotherapie – stammen gemäss den Erfahrungen Wydlers vielfach aus Familien, in welchen man sehr viele Erwartungen in ein Kind setzt, dies nach dem Motto: «Ihr müends emol besser ha als mir». Letztlich gelangen diese Menschen an die Leistungsgrenze und Überforderung. Mit Alkohol wird versucht diese Leistungsgrenze nach oben anzuheben, der Abhängige traut sich ohne Alkohol bald einmal nichts mehr zu. Es gehört dabei zur Aufgabe des Therapeuten, die Syndrome des Patienten zu verstehen und nicht zu verurteilen. Eine wichtige Rolle spielen in diesem Zusammenhang auch die Aggressionen, eine positive Energie im menschlichen Leben. Menschen

ohne Aggressionen stehen meistens im Abseits. Auch in diesen Fällen besteht der Anfang der psychotherapeutischen Therapie darin, die Gefühle der Kindheit, die bisher unbekanntes Dinge aufzuzeigen. Das Leben des Klienten wird dadurch zwar lebendiger und breiter, aber auch schwieriger. Der unter Gewissensnot leidende Patient hat sehr früh gelernt keine Fehler zu machen, und alles immer korrekt zu tun: ein zwanghafter Mensch mit einem eingegengten Leben und strafenden Gewissen. Der Therapeut versucht in dieser Situation, seinem Patienten Mut zu machen, um diesem einen Zuwachs an Lebenserfahrung zu vermitteln. Auch hier geht der Weg in die Kindheit zurück, ohne die Schuld zu suchen, sondern um zu begreifen ‹Warum bin ich heute so, wie ich bin?›

NEUE FACHLITERATUR

«ForumsMagazin» Nr. 4: «Wie sonst selten im beruflichen Alltag . . . ; Freiwilligenarbeit als Lernfeld», herausgegeben von der LAKO/Sozialforum Schweiz; 48 Seiten A4, bebildert; mit Beiträgen u. a. von Monika Stocker und Christine Goll. Preis für Mitarbeiterinnen/Mitarbeiter der LAKO angeschlossenen Institutionen Fr. 15.—, übrige Fr. 25.—. Bestellungen bei der LAKO, Schaffhauserstr. 7, 8042 Zürich 6, Tel. 01/363 40 77.

Fort- und Weiterbildung von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern ist selbstverständliche Praxis aller fortschrittlicher Unternehmen. Immer häufiger stehen aber auch Bildungswünsche an, die die menschlichen Fähigkeiten, die Kreativität, die Kommunikationsfähigkeit in den Mittelpunkt stellen. Der Mensch soll «ganzheitlich», mit allen seinen Stärken und Schwächen gefordert und gefördert werden, neue Erfahrungen sollen neue Qualitäten herauskristallisieren und den Mitarbeiter oder die Mitarbeiterin zu mehr Sozialkompetenz und Sicherheit für kommende neue Aufgaben befähigen.

7 Nonprofit-Organisationen boten sich als Lernfelder an und ermöglichten im Jahr 1991 für 66 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus vier Dienstleistungsunternehmen Lernerfahrungen und Begegnungen. Das Tagungsmagazin der Schweiz. Landeskonferenz für Sozialwesen/Sozialforum Schweiz berichtet in vielfältiger Art über die gemachten Erfahrungen. Eine Studie der Schweiz. Gemeinnützigen Gesellschaft wertet die Erfahrungen aus und skizziert mögliche Konsequenzen.

Caritas: «Umgang mit straffälligen Menschen – Beruf und Berufung». 69 Seiten, Fr. 7.50. Bezug: Caritas-Verlag, Löwenstrasse 3, 6002 Luzern.

Die Publikation geht auf eine Tagung der Caritas Schweiz an der Paulus-Akademie vom vergangenen November zurück, anlässlich derer sich 250 Teilnehmer mit Berufsproblemen im Bereich der Strafverfolgung und des Strafvollzuges befassten.

Ein Soziologe stellt die Wahrnehmung des Strafvollzugs aus der Perspektive der direkt Betroffenen dar. Martin Killias, Kriminologe an der Universität